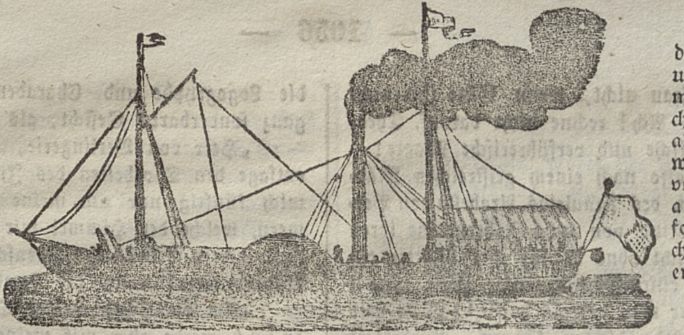
№ 133.

Dienstag, am 6. November 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pr. Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Fakultäten.

Ist mir hold Liebchen nah;
Auf Ehre!
Kaum weiß ich da:
Zu welcher Fakultät ich gehöre?

Seh' ich Ihr Auge, fromm und rein,
Ich möchte
Ein Theologe sein,
Der nur an den Himmel dächte! —

Drück' ich Ihr Händchen, zart und weiß,
Ich möchte,
Als Juriste, heiß
Nur streiten für Ihre Rechte! —

Entschied sich der Proceß für mich,
Ad Acta
Gelegt, lebt' ich
Nur für der Liebe süße Pacta.

Und Mediciner will ich sein,
Für Ihren
Dienst, um ganz allein
Ihr Herz nur zu studiren.

Mein eignes Ich kann ich dabei
Ergründen,
Ich muß ja, wahr und treu,
Mein Bild in Ihrem Herzen finden.

Als Philologe möcht' ich weit
Es bringen,
Um sie, voll Zärtlichkeit,
In allen Sprachen zu besingen!

Katholische Theologie! — —
Die eine
Der Fakultäten, nie
Wünsch' ich: sie sei die meine! —

Julius Sincerus.

Ein Heiraths-Kandidat.
(Fortsetzung.)

VII. Zu dumm.

Herr Girardiere hielt sich immer noch nicht für geschlagen. Er beschuldigte das Schicksal, daß es ihm stets, seit seiner zarten Jugend, den über eine Schöne fast schon errungenen Sieg entrissen. — Das Schicksal ist ja fast immer der Sündenbock, und wenn wir es anklagen, erinnern wir uns nie der Worte des heiligen Gregorius: Wenn Dich ein Unglück trifft, so siehe wohl zu, ob Du nicht selbst die Schuld davon trägst! — Theophil Girardiere gab, nach so vielen Abweisungen, alle Ansprüche auf Vermögen und Schönheit auf, er dachte: Schönheit vergeht, und durch irgend einen Zufall kann auch Geld verloren gehen; berücksichtige daher allein Geist und Herz, denn sie ändern sich nie! — Aber auch hierin irrte der arme Theophil! —

Traut dem Geiste einer Frau nicht, wenn Güte ihn nicht mildert! Und das Herz? Ach! rechne nicht darauf, Theophil! Herzen sind trügerische und verführerische Waare!

Girardiere sah sich also nach einem geistreichen Mädchen um und erinnerte sich des Fräuleins Arabella von Berlingerie, die, schon als Kind von sechs Jahren, für ihren Vater ein Geburtstagsgedicht ohne A, für ihre Mutter ein Gleiches ohne O und für einen Pathen einige Verse ohne U gemacht hatte, und von der man damals hoffte, daß sie bald ganz ohne Buchstaben würde dichten können. Girardiere hatte Fräulein Arabella von Berlingerie in vielen Jahren nicht gesehen; sie mußte also die höchste Stufe geistiger Vollkommenheit erreicht haben.

Und eines Abends machte Girardiere wiederum die sorgfältigste Toilette und war bald im Hause seiner Dame. Im Gesellschaftszimmer fand er Herrn und Frau von Berlingerie, Fräulein Arabella, die zu einer unendlichen Höhe aufgeschossen war, einige alte Herren und Damen und einen Jüngling, der stets lächelte und die Augen verdrehte. Die ganze Gesellschaft saß um den Hausherrn, der eben ein Logogryph zum besten gegeben hatte, dessen Auflösung aber Niemandem gelingen wollte. Der Jüngling mit den rollenden Augen rieth auf Mostrich, und ein dicker Herr, welcher unaufhörlich gähnte und sich die Augen rieb, erklärte, daß ihm das Rathen Abends sehr schwer zu werden pflege, daß er aber gewiß morgen früh das Räthsel lösen würde. Auch an Theophil kam die Reihe; er entschuldigte sich aber damit, daß er das Logogryph gar nicht gehört habe.

„Und warum sind Sie nicht aufmerksam, Herr Girardiere?“ fragte ihn die Frau vom Hause, ziemlich unwillig; „was verschafft uns denn eigentlich die Ehre, Sie, nach so unendlich langer Zeit, bei uns zu sehen?“

Theophil erröthete und in der größten Verlegenheit sagte er der erzürnten Dame leise: „Später werde ich mich hierüber erklären, gnädige Frau; — was aber die Aenigmen und Logogryphe anbetrifft, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich zu deren Lösung nicht stark bin, dazu gehört ein gewisses Geschick, welches ich leider nicht besitze.“

Ueber diese Antwort sieht Frau von Berlingerie ihren Mann, dieser seine Tochter an, und Arabella drückt ihre Geringschätzung durch ein Zucken mit den Schultern und durch ein unendlich mitleidiges Lächeln aus. Dann erfreut sie die Gesellschaft durch eine Charade eigener Erfindung, und Alles mühet sich ab, sie zu errathen. Nur Girardiere kann sich damit nicht befassen, weil er mit seinem Heirathsprojekt beschäftigt ist, und als die junge Dame ihn frägt: „Nun, mein Herr, was ist mein Erstes, mein Zweites, mein Ganzes?“ stottert er: „Ihr Ganzes, mein Fräulein? ich weiß es nicht! ich — muß offenherzig gestehen, daß — ich —. Ihr Ganzes nicht fassen kann!“ —

Ein mißbilligendes Gemurmel ließ sich im Saale vernehmen, man würdigt den unglücklichen Heiraths-Kandidaten ferner nicht eines Blicks, nicht eines Wortes.

Um neun Uhr empfahl sich die ganze Gesellschaft, nur Girardiere blieb und bat Herrn von Berlingerie um einen Augenblick Gehör. Der alte Herr glaubte, daß es sich um die Logogryphe und Charaden handelte und machte ein ganz sonderbares Gesicht, als er folgende Worte vernahm:

„Herr von Berlingerie, ich wünsche zu heirathen, ich entsage den Thorheiten des Junggesellen-Lebens, ich werde mich künftig nur um meine Frau und die Kinder bekümmern, welche der Himmel mir ohne Zweifel gewähren wird, denn hierin besteht des Menschen süßeste Glückseeligkeit; — deßhalb bitte ich um die Hand Ihrer Fräulein Tochter!“

„Um die Hand meiner Tochter? das geht mich nichts an; ich werde aber mit meiner Frau darüber sprechen, holen Sie Sich morgen die Antwort!“

Und Tags darauf sagte ihm der alte Herr, gleich beim Eintritte: „Abgeschlagen, mein Freund!“

„Wie!? abgeschlagen?! und aus welchem Grunde?“

„Erlauben Sie, daß ich den verschweige, weil — —“

„Und ich, mein Herr, muß sehr um dessen Mittheilung bitten!“ — — —

„Nun, mein Lieber, wenn Sie denn durchaus darauf bestehen, weil sie zu dumm sind!“

Mehr will Girardiere nicht hören, er drückt den Hut tief in die Augen und stürzt eilig von dannen.

VIII. Beim Restaurateur.

Eine heirathsfeindliche Macht schien unsern Helden in allen seinen fernern Unternehmungen zu verfolgen! So viel Werbungen, so viel Körbe! Selbst alte Jungfern von 36 und 40 Jahren und noch betagtere Wittwen verschmähten ihn. Er glaubte zur ewigen Junggesellenschaft verdammt zu sein.

Der Kummer über das totale Fehlschlagen seiner süßen Hoffnungen, griff ihn mit der Zeit so an, daß sein Appetit schwand, sein Gesicht einfiel, und die letzten Haare ausgingen. Tiefe und schwere Seufzer ausstoßend, saß er in seinem Sopha, und selbst der Zuspruch seiner alten Mutter vermochte nicht, ihn zu trösten. — „Glaube mir, lieber Junge,“ sagte sie ihm, „Du hast Zeit, Du bist noch jung, drum Eile mit Weile!“ Aber Girardiere war so weit gekommen, den Glauben seiner Mutter zu bezweifeln und sogar über ihre steten Tröstungen verdrießlich zu werden. Als sie daher eines Tages seine Jugend, seine Gestalt und sein nettes Wesen ihm so recht einleuchtend machen wollte, ergriff er seinen Hut und entschloß sich, auswärts zu Mittag zu speisen. Er trat in das Lokal eines Restaurateurs, und der Augenblick seines Eintritts ist der Anfang dieser wahren Geschichte. — Er nahm an einem Tische Platz, durchflog die Speisekarte und verzehrte die ihm servirten Gerichte mit einer gewissen Wehmüthigkeit. Fast war er mit seiner Mahlzeit zu Ende, als zwei Damen in den Saal traten, die eine ältlich, im bescheidenen Anzuge der Provinz, die andere jugendlich, von blühender Gesichtsfarbe und schlanker Gestalt; beide aber verlegen in ihrer Haltung. Man sah es ihnen an, daß sie dergleichen öffentliche Orte nicht oft frequentirt hatten. Der Kellner führte sie an Girardiere's Tisch; sie begrüßten sich mit ihm und nahmen ihm gegenüber Platz. Girardiere betrachtete sie aufmerksam, und

mehr und mehr erregte die jüngere seine Theilnahme; — noch eine Hoffnung stieg in seinem Herzen auf! Er ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein und erfuhr, daß sie — Tante und Nichte aus der Provinz wären, in einem entfernten Theile der Stadt wohnten, ein benachbartes Theater besuchen wollten und, um ja nicht die Zeit zu versäumen, die Restauration betreten hätten.

Sie sprachen wenig, und die Nichte, höchst furchtsam und verlegen, sah nicht links, nicht rechts; nur ein Mal, als der Kellner ihnen gebratene Fische servirt hatte, bog sie sich zu der Tante hin und sagte, mit einem kleinen Seufzer: „Ach! wenn doch Herr Frontin hier wäre, wie würde der sich delectiren!“ Von Zeit zu Zeit äußerte sie auch eine gewisse Aengstlichkeit, die Stunde des Theaters zu versäumen, und flüsterte der Tante zu: „wenn wir nur noch einen Platz bekommen werden!“ —

„O! sein Sie darüber ohne Sorgen,“ beruhigte sie Girardiere, der ihre Worte gehört hatte, „an Platz wird es nicht fehlen, und da ich heute auch dies Theater besuche, bin ich so frei, mich Ihnen zum Führer anzubieten. Das junge Mädchen dankt auf eine höchst verbindliche Weise, und Theophil, entzückt über sein heutiges Glück, ist in Liebe und Wonne aufgelöset; schon ist sein Plan gemacht; diese nur und keine Andere muß er heirathen!

Das Essen war beendet, die Rechnung bezahlt, Girardiere kaufte Theaterbillets und nahm mit den Damen in der ersten Rangloge Platz.

In den Zwischenakten erfährt der Heiraths-Kandidat den Namen der ältern Dame. Sie heißt Gerbois und ist mit ihrer Nichte Augustine nach Paris gekommen, um diese die Schneiderei erlernen zu lassen. Auch Girardiere theilt ihr mit, daß er unverheirathet sei und tausend Thaler jährliche Einkünfte habe.

Nach beendetem Theater miethet er ein Kabriolet für die Damen und hält es für schicklich, sie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Hier hilft er ihnen aus dem Wagen und fühlt mit Wonne und Entzücken, daß Augustine sich ihm ganz überläßt. Glücklicher Theophil! zum ersten Male in Deinen fast abgelaufenen funfzig Jahren hängt ein junges und hübsches Geschöpf an Deinem Arm! Ach! könnte ich in dem Augenblicke, wo du sie in ihr Haus führst, sagen: „Endlich Theophil, endlich hast du Dein Ziel erreicht! endlich führst Du die Braut heim!!!

Seine Seligkeit war groß, daß er fast vergaß, um die Erlaubniß eines Besuchs zu bitten, und als ihm diese auf eine freundliche Weise gestattet war, blickte er noch lange den beiden Frauen nach, bis sie in dem Corridor des Hauses verschwunden waren. Dann aber machte er sich auf den Weg zu seiner Mutter; sein Blut war in Aufruhr; noch fühlte er Augustinens süße Last; noch fühlte er die Stelle seines Arms, auf den sie sich gestützt hatte, brennen, und voller Hoffnungen und Liebesgluth warf er sich dem Schlummergotte in die Arme.

(Schluß folgt.)

Buntes.

— Bekanntlich wurde der Prediger, Dr. Dodd, wegen Schriftverfälschung, in London zum Strange verurtheilt. Einen Tag vor seiner Hinrichtung ließ er einen seiner gelehrten Freunde zu sich bitten. Dieser glaubte, der Delinquent wolle etwa ein Gnadengesuch an den König stellen, und die Abgabe an den Minister durch diesen Freund bewirken lassen. Allein als er in die Stube des Verurtheilten trat, ging dieser ihm mit den Worten entgegen: „Es ist gut, daß Sie kommen; ich habe in meiner Jugend ein Lustspiel gedichtet und es jetzt im Gefängnisse beendet. Ich will es Ihnen vorlesen, mit der Bitte, mir zu sagen, ob es wohl lohnt, dieses Werk dem Drucke zu übergeben.“ — Das Stück heißt Roger de Coverley, ist wirklich in London gedruckt, und wird wohl das einzige Lustspiel sein, das unter solchen Umständen geschrieben wurde.

— Der durch seine sathyrischen Gedichte berühmte Erzbischof von Ermeland, Krasizki, wurde von Friedrich dem Großen oft nach Potsdam eingeladen. Daselbst ließ er ihm die Zimmer, welche Voltaire inne gehabt, zur Wohnung anweisen, um ihn, wie der Monarch zu sagen pflegte, durch diesen Aufenthalt zu neuen Poesieen aufzufordern. Die mehrsten Gedichte des Erzbischofs sind wirklich in Potsdam verfaßt, und Friedrich pflegte scherzweise zu sagen, daß er ihm die sathyrische Poesie zu verdanken habe. Krasizki war auch mit seinem Aufenthalte Potsdam so zufrieden, daß er selben nicht genug rühmen konnte. Einst bereisete Krasizki die zu seiner Diözese gehörigen verpachteten Güter und blieb in einem Dorfe, der schlechten Landstraße wegen, mit seinem Wagen im Kothe stecken. Er stellte einen dort wohnenden Edelmann deßhalb zur Rede. Dieser, ihn nicht kennend, entgegnete: Unser Herr Bischof führt demnach seine Schäfchen auf sehr schlechten Wegen zum Himmel.

— In der Schlacht von Wagram, in welcher der Sieger, Napoleon, mehr Trophäen verlor, als der angeblich Besiegte, marschirte ein kleiner Trupp österreichischer Grenadiere, die Sturm gelaufen waren, vom Schlachtfelde. Ein heransprengender österreichischer General fragte sie: Wo ist Euer Bataillon? Der Führer des Trupps antwortete: Wir sind's Bataillon, die Andern sind hingestreckt.

— Der berühmte Philosoph Hobbes sagte: Die Landesgesetze haben nur allein die Bestimmung: daß die Menschen im gewöhnlichen Lebenstreiben sich einander nicht verletzen, oder gar umrennen, ebenso wie man Hecken an den Landwegen deßhalb pflegt, nicht daß der Wanderer auf dem Wege gehindert, sondern daß ihm der rechte Weg gezeigt werde.

— Der Kaiser Napoleon, obschon Vielen als Feldherr überlegen, sprach immer sehr undeutlich und verworren, die Gabe schöner Rede und anmuthigen Ausdrucks, deren z. B. Friedrich der Große theilhaftig war, entging ihm ganz. Jemand hörte ihn in Gesellschaft von Damen wohl zwanzig Mal dasselbe wiederholen: Es ist heute sehr warm.

Reise um die Welt.

. Astley Cooper in London gehört zu den berühmtesten und geschicktesten Chirurgen aller Zeiten und Länder; seine Praxis ist von unglaublichem Umfange, sein Einkommen aber auch ein fast fürstliches. Wie er bisweilen bezahlt wird, möge das folgende Beispiel zeigen. Ein Engländer, der sich frühzeitig in Westindien niedergelassen hatte, war dort reich und alt geworden. Es fehlte ihm in seinem siebzigsten Jahre nichts, als — Gesundheit. Der Blasenstein quälte ihn und er entschloß sich endlich, nach London zu reisen und sich von Astley Cooper operiren zu lassen. Die Operation wurde glücklich vollzogen. Als der Patient das Bett wieder verlassen konnte, kam er einmal seinem Retter entgegen, der ihn besuchte, und sagte: „Die Aerzte habe ich bezahlt, Sie aber noch nicht; was bin ich Ihnen schuldig?“ — „Hundert Guineen.“ — „Das gebe ich nicht,“ antwortete der reiche Pflanzer; „hundert Guineen? Nein. — Da!“ Und er warf ihm die Nachtmütze zu. Astley Cooper nahm die Mütze, steckte sie ein und sagte: „Alles von Ihnen ist mir werth.“ Zu Hause fand er in der Nachtmütze eine Anweisung auf 1000 Guineen (über 6000 Thaler.) — Astley Cooper hat schon manches Jahr 170,000 Thlr. eingenommen, nie aber unter 100,000 Thlrn.

. Vielen Lesern dürfte das Cigarrenrennen noch neu sein. Der Reiter bricht mit einer brennenden Cigarre im Munde auf, raucht während des Rennens fort und kommt mit noch brennender Cigarre an; viel kommt also auf die Güte der Cigarren, mehr aber noch auf die Geschicklichkeit des Rauchers an. Reitet er nicht schnell genug, so verliert er die Wette dadurch; reitet er zu schnell, so kann ihm die Luft entweder die Cigarre ausblasen, oder sie zu sehr in Brand bringen, so daß sie verzehrt ist, ehe er am Ziele ankommt. Diese Cigarrenrennen sind in Jamaica üblich und gewöhnlich muß man zwei Meilen in zehn Sekunden reiten. Berücksichtiget man das Klima und andere Umstände, so wird Jedermann zugeben, daß ein solches Rennen ein heißes ist.

. In Malta ist letzthin ein Soldat wegen einer seltenen Ursache Corporal geworden, ein junger Schotte nämlich, der so groß ist, daß er in keinem Schilderhäuschen stehen kann. Um nun nicht alle Schilderhäuser größer machen zu lassen, ernannte man den Riesen lieber zum Corporal. —

. Wir sind gewohnt, in der Verfassung und Gesetzgebung der nordamerikanischen Freistaaten das Ideal verwirklicht zu sehen, das unsern Träumen von Völkerglück noch aus den Tagen begeisterter Jugendgefühle vorschwebt. Wie wenig aber die Wirklichkeit diesem schönen Gedankenbilde nachkommt, davon mögen folgende Fakta eine kleine Probe geben. In den nordischen Staaten des großen Festlandes der Union ist die Sklaverei der Schwarzen abgeschafft, während sie in den südlichen noch besteht. Zwar sind mit dieser Abschaffung der Sklaverei den armen unglücklichen Negern ihre Menschenrechte nicht wiedergeschenkt; so viel in dem freien Amerika auch von Freiheit und von dem Aufgeben aller Vorurtheile gesprochen, gesalbadert wird, so hat man doch gegen die Farbigen ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil, daß ein Jeder sich durch andere, als die Gemeinschaft zwischen Herrn und Diener, für entehrt hält, daß der Neger für ein Thier angesehen wird, daß die Dame, welche einem Weißen nicht einmal die mit einem Handschuhe überzogene Hand zum Kusse reicht, weil sie dadurch den Anstand zu verletzen glaubt, sich von ihrem schwarzen Kammerdiener an- und ausziehen läßt, und sich in einem Kostüme zeigt, in welchem sie nicht vor ihrem Gatten an der Schwelle des geheiligten Thorus erscheinen sollte, und dies so natürlich findet, als ob es in Gegenwart eines Mopses, oder einer Katze, geschehen wäre, denn „es ist ja ein Neger!“ Bei dem Eintritte in eine Gesellschaft muß man sich jederzeit einer strengen Ahnenprobe unterwerfen, das heißt: man muß seine Eltern, Großeltern, Urgroßeltern väterlicher und mütterlicher Seits, bis in's siebente und achte Glied rückwärts, anführen und dadurch beweisen, daß kein unreines, sondern echtes Blut in den Adern fließt; vermag man dies nicht, so wird die Nasenspitze befühlt, welche bei den Weißen einen deutlich gespaltenen Knorpel, bei den Negern aber keinen hat, ein Mangel, der sich durch sechs bis sieben Generationen fortpflanzt, so daß, wenn der Großvater meines Großvaters einen Neger zum Großvater gehabt, die Familie sich aber sonst rein von fernerer Vermischung gehalten hätte, ich doch noch keinen gespaltenen Nasenknorpel haben würde. Dieses Stigma nun, dieses Schibolet, an welchem der Teufel diejenigen erkennt, welche ihm gehören, macht den Unglücklichen, der damit gezeichnet ist, in solchem Grade verächtlich, daß jede (sogenannte) bessere Gesellschaft ihn ausstößt, er ist ein weißer Paria.

. Die Chinesen haben zwar einen Begriff von einer höhern Macht, genannt „hoher Himmel“, allein dem ungeachtet sind sie dem gröbsten Götzendienste ergeben. Sie verehren die Bilder ihrer verstorbenen Kaiser, den Gott der Schmelzöfen, der Berge, des Frühlings, des Weines, der Kinderpocken, die Gottheit der Geburt, der Zimmerleute u. s. w. In mancher chinesischen Stadt wird daher ein Christ, wie in Europa ein toller Hund, verfolgt. Die chinesischen Bibliotheken enthalten Manuscripte, die sogar bis 3500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zurückgehen. Das Criminalrecht ist sehr unvollständig, man kann durch juristische Kniffe einen Unschuldigen in die Stelle eines Mörders einschieben und ihn die Todesstrafe erleiden lassen. Die Strafen sind grausam; man verwandelt einen Verbrecher in eine lebende Kerze, indem man ihn mit Lumpen, in Theer getränkt, umwickelt, diese anzündet und so langsam verbrennen läßt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 133.

am 6. November 1838.



Theater.

Den 1. November. Mateo.

Den 2. Nov. 1) Der arme Poet, Schauspiel in 1 Aufz., von A. v. Kotzebue; 2) Das Gut Sternberg, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Johanna v. Weißenthurn.

Lorenz Kindlein, der arme Poet, ist, wie er heißt: ein Kindlein an Gemüthlichkeit, an Anspruchslosigkeit, an der Ansicht von der Menschheit und dem Leben. Er ist ein Gelegenheitsdichter, der jeder Gelegenheit eine poetische Seite abzugewinnen weiß, selbst die Noth und die Entbehrung sind ihm nicht drückende Fesseln, sie beschränken nur seine Richtung nach außen, um sie desto mehr in den engen, aber reichen Kreis des Gefühlslebens zusammenzudrängen. Kindlein erscheint uns schon halb verklärt. Herr Höffert hatte den Geist der Rolle wohl erfaßt, aber das Gemüth derselben drang nur in dem Momente, in welchem er ausruft: ich habe ein Kind! und dem darauf folgenden Spiele durch. Die Erzählung seines Lebens trug Herr H. mit zu besonnener Ruhe vor, er ward in den einzelnen bedeutungsvollen Skizzen nicht recht warm, nicht schwärmend begeistert. Andrerseits spielte er die Speise-Scene nicht bezeichnend genug, die Gewalt des Heißhungers war zu wenig hastig ausgedrückt; diese Scene soll ja einen starren Contrast der Macht prosaischer Bedürfnisse des Lebens schildern gegen den idealen Aufschwung in Kindleins Ansichten über dasselbe. — Mad. Weise spielte die Obsthändlerin Susanna zwar derb, doch noch immer mit Anstand, lebenswahr, aber auch künstlerisch verfeinert. — Dem. Werner (Therese) vernachläßigt kleinere Rollen auffallend; was nicht geeignet ist, eine talentvolle Anfängerin rasch vorwärts zu bringen; auch kehrt ein lächelnder Zug in ihren Mienen zu oft und nicht immer am passenden Orte wieder, wie z. B. da sie das tiefe Mitleid mit dem Schicksale ihres Vaters ausdrücken sollte.

Das Gut Sternberg würde, als ein rasch fortschreitendes, an komischen Situationen ziemlich reiches, in leichtem, gewandtem Dialoge gehaltenes Lustspiel, wenn auch grade keine Lorbeerkränze von der Kritik erhalten, doch wenigstens von dieser unangefochten bleiben, verdiente nicht die höchst indecente Schlußscene des 3ten Actes, in welcher der Amtmann Kübel die Frau Tröstegott, mit einem Schwall zweideutiger Reden, in der Nacht zu dem eingesperrten Bolzheim schickt, eine strenge Rüge; um so mehr, als das Stück von einer Dame geschrieben ist. Die Gesammtvorstellung genügte fast, ohne daß grade Einzelne glänzend hervortraten. — Am ersten verdient Herr Pegelow (Gruber) Erwähnung, welcher der elegante Schmarozer, der Fant, ohne Herz und Charakter, mit der äußern Glätte und Gewandtheit, treu nach dem Leben, war. Dergleichen Duzend-Menschen widern Einen überall an, nur nicht, wenn sie in ihrer Hohlheit auf der Bühne zur Schau gestellt werden. — Herr Laddey (Bolzheim) faßte besonders die Scenen, in welchen er sich mit komischem Pathos, als neuer Gutsbesitzer, erhebt, launig und lebendig auf. — Die vier Bauermädchen Rose, Liese, Anne, Käthe (Dem. Laddey, Fischer, Weise, Schröder) waren allerliebst naiv. Dem. Laddey, die vorläufig das Singen in der Oper noch ganz einstellen mag, zeigt, als Soubrette im Lustspiele, Natürlichkeit und Unbefangenheit, und wird wohl in diesem Felde einst Tüchtiges leisten. Der Amtmann Kübel des Herrn Höffert war zu geschraubt; es war eine Hetzjagd nach Komik, die aber, wie ein hurtiges Reh, stets aus der Schußweite blieb; jedoch die Scene, in welcher er das Gedicht zum Empfange des Gutsherrn einstudirte, war nicht ganz mißlungen. — Herrn Orlowski (Sollau) fehlt für das Lustspiel noch gar Manches: er hat einen Gang, in welchem er sich hin und her wiegt, er hält seinen Körper nicht frei und weiß oft nicht, was er mit den Armen anfangen solle. In seinem Sprechen liegt mehr Pathos und Declamation, als rascher Conversationston. Es lohnt sich, Herrn Orlowski auf seine Mängel aufmerksam zu machen, denn sein Beruf zur Kunst ist nicht zu verkennen.

Den 4. November. Der Tyroler Wastel, komische Oper (?) in 3 Acten. Musik von Haibel.

Dies geistlose und abgeschmackte Machwerk aus dem Schutte der Vergessenheit hervorgeholt zu haben, kann nur damit entschuldigt werden, daß der ausgezeichnete Künst-

ler unserer Bühne, Herr Mayer (Wastel) in den vielen Einlagen sich auch noch als vorzüglicher Jodler zeigen sollte. Nun wurde aber noch so behaglich zähe fortgespielt, während eine solche dumme Posse wenigstens rasch vorüberfliegen muß, daß man sich nur durch die rege Lebhaftigkeit des Sonntags-Publikums auf der Gallerie wach erhalten sah, wenn man oft einzuschlummern Lust hatte. Die Bäckergesellen erschienen, am Schlusse des ersten Actes, nicht, wie es sich geziemt und an andern Bühnen geschieht, in weißen Jacken, sondern — in bloßen Hemdeermeln. Sparsamkeit ist eine schöne Tugend, nur nicht überall angebracht. **Julius Sincerus.**

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, am 30. October 1838.
(Schluß.)

Sobald sämmtliche Tafeln geordnet waren, eröffnete, nach dem Signal zur Ruhe durch Trommelschlag, der Präses das Festmahl. Darauf wurde der Pariser Einzugsmarsch geblasen, und nun überließ man sich dem ungetrübtesten Frohsinne, der kaum weniger von der großen Zahl der dazu gegen Beitrag eingeladenen Nicht-Combattanten empfunden wurde. Unter dreifachem Kanonendonner wurde der erste Toast von dem Kameraden Lange (Oberlandesgerichts-Vice-Präsident) ausgebracht: Sr. Majestät dem Könige! und das Lied: „Heil Dir im Siegeskranz" angestimmt. — Der zweite Toast, vom Kameraden, Freiherrn v. Rosenberg (General-Landschafts-Director) ausgebracht, galt dem Kronprinzen Königliche Hoheit! worauf das Lied: „Ertöne Lied dem hohen Fürstenstamme, der auf Borussia's Thron erblüht!" gesungen wurde. — Kamerad von Stangen (Kammerherr) brachte den dritten Toast aus: Preußens Feldherrn! ihm folgte das Lied: „Als Friedrich Wilhelms Ruf erscholl zum Kampf für's Vaterland!" — Der vierte Toast, vom Kameraden Lehmann (Regierungs-Rath), wurde dem Vaterlande geweiht, und das Lied intonirt: „Sei hoch uns gefeiert, der Deutschen Tag, Du, Tag des Sieg's, der Befreiung!" von Heyn. — Der fünfte Toast endlich galt den Gebliebenen! ausgebracht vom Kameraden Kleemann, melodramatisch mit Klavierbegleitung. Nach einem Wirbel mit gedämpften Trommeln ward, mit Violoncell-Begleitung, gesungen das Lied: „Wie sie so sanft ruhn". — Der Präses erinnerte an die Armensammlung, der sich Kamerad Dittmann (Rendant der Königl. Haupt-Untergerichts-Salarien-Kasse) unterzog. Jetzt folgten allerlei Kriegeslieder aus einem zu diesem Feste besonders gedruckten Liederbuche; wer aber öffentlich reden wollte, zeigte dem nächsten Ordner den Gegenstand an, und fand dieser die Rede dem Geiste des Festes nicht entgegen, so ließ er Apell blasen und verkündete, wer das Wort nehmen wollte. Die Conversation wurde lebhafter, denn Jeder fühlte sich so recht zum Frohsinn berufen. Mancher hätte gern, gerade in dieser Stimmung, die ganze Nacht mit seinen Kriegs-Kameraden von jener inhaltschweren Zeit geplaudert und mit Champagner-Gischt die Bande der innigsten Kameradschaft besiegelt; aber es hatte sich inzwischen ein tiefes, nächtliches Dunkel um diesen Ort der Freude gezogen, und der wachsame Präses hielt es für Zeit, das Festmahl zu schließen, um einen Fackelzug in's Freie anzutreten. Dazu hatte sich auch schon die hiesige Schützengilde eingefunden, und der Zug setzte sich, unter Feldmusik und Anstimmung des Reiterliedes von Schiller: „Wohlauf Kameraden! auf's Pferd, auf's Pferd!" in Bewegung. — Wohl mehr, als 50 hellflackernde Fackeln machten einen seltsam schönen Contrast zu der rabenschwarzen Nacht; und im Geschwindschritt ging's, bei Sturmesbrausen, zu einem nahen Hügel des Stadtfeldes, um ein Freudenfeuer anzuzünden. Dort angelangt, bildeten die Kameraden einen Halbkreis um den mit Werg und Schwefel sorgfältig gespickten, mächtigen Holzstoß. Drei rothe und drei weiße Raketen gaben, wie vor 25 Jahren das Signal zur allgemeinen Schlacht, heute das Signal zu einem Freudenfeuer. Nach einem Tusch mit voller Kriegs-Musik, zündete Kamerad von Rosenberg den Holzstoß an, und während die Flamme gierig um sich leckte, erinnerte er an jene große Zeit, in der aus der Finsterniß der Tyrannei die Flamme der Freiheit hoch aufgelodert, gleich wie diese Lohe aus nächtlichem Dunkel zum Himmel hinanschlage. Und ein Blick in die Ferne trifft auf die von gleichen Freudenfeuern erleuchtete Hügelkette, welche den nordwestlichen Horizont, jenseits der Weichsel, begrenzt; sie waren, wohl verstanden, von Vaterlandsfreunden, gleichzeitig mit diesen, angezündet worden. Endlich sank die Glut in sich zusammen; es wurde Fanfare geblasen und im Parademarsch der Rückzug angetreten, um dem großen Zapfenstreich beizuwohnen. Ein Schluß-Choral beendigte das Fest. — Am 19. Morgens weckte die Reveille auf's neue unsere Kampfgenossen, die, von ihren gestrigen Strapazen müde, sich einem festen Schlafe überlassen hatten. Sie deutete darauf, daß auch der heutige Tag noch der Anstrengungen bedürfe. Doch bis zum Abende war Rast. Indessen hielt unsere Landwehr-Abtheilung auf dem Marktplatze, Vormittags um 11 Uhr, einen Paradezug, von dem ich aber weiter nichts zu erzählen weiß. Die übrige Zeit bis zur Abenddämmerung verstrich ohne erhebliche Vorgänge. Punkt 6 Uhr aber, wo General-Marsch geschlagen wurde, war Alles wieder mobil, sogar die Frauen und Jungfrauen; denn in demselben Lokale, wo gestern das Festmahl gefeiert wurde, sollte heute ein glänzender Ball stattfinden, an dem wiederum auch Nicht-Combattanten gegen Entree Theil nehmen konnten. Der noch immer mit Trophäen, wie gestern, geschmückte Saal füllte sich bald mit tanzlustigen Gestalten, und reich gestickte Uniformen der Großen des Orts erhöhten den Glanz des Balles ungemein. Dagegen waren störend die Trommelschläger und Hornisten, welche in zwei Reihen, ihren Tambour-Major voran, im Innern des Saales postirt, die ankommenden Damen mit Wirbeln und Blasen empfingen und auf eine so gewaltsame Art intonirten, daß die übrige Instrumental-Musik übertönt wurde. Wie hat das zarte Geschlecht diesen Ohrenzwang so lange ertragen können! — Der Ball, der mit dem Parademarsch der Verbündeten beim Einzuge in Paris vom Präses eröffnet wurde, zerfiel in 3 Abtheilungen. Das Feldgeschrei hieß: „Victoria!" In der Pause nach der ersten Abtheilung brachte Kamerad von Rosenberg einen Toast auf des Königs Majestät aus, worauf das Lied: „Heil Dir im Siegeskranz" gesungen wurde. — Die zweite Abtheilung begann mit dem Parademarsch der Preußen, mit Trommel- und Horn-Musik. In der Pause brachte Kamerad von Stangen dem Volke einen Toast. — Die dritte Abtheilung endlich eröffnete wiederum ein Militär-Marsch und schloß mit einem Toast, den Herr Sartorius von Schwanenfeld auf die Ordner des Festes ausbrachte. Alle Theilnehmer schieden befriedigt von diesem Orte, denn sie hatten ein mit so vieler Umsicht arrangirtes, so höchst brillantes Fest, an welchem jeder Unterschied des Standes vergessen ward und nur die ungetrübteste Freude von Anfang bis zu Ende waltete, nicht erwartet und erlebt. Mögen Alle die Freude der 50jährigen Jubelfeier der Schlacht von Leipzig erleben!

X.

Culm, den 31. October 1838.

Der September versprach einen schönen Herbst, doch der October zeigte sich von einer weniger freundlichen Seite. Anfangs schien es zwar, als wollte er uns für den entbehrten Sommer entschädigen, allein schon in der zweiten Hälfte des Monats zeigte er seine rauhe Außenseite, indem er in der Nacht vom 24. auf den 25. mit einem für diese Jahreszeit zu strengen Froste auftrat, der an der Wintersaat schon hie und da Schaden gethan hat. Mit dem Weizen scheint es nicht mehr glücken zu wollen. Das diesjährige Gewächs ist fast durchweg mißrathen und größtentheils von so schlechter Beschaffenheit, daß es kaum den Namen Weizen verdient. Dies liegt auch mit daran, daß der Weizen, bei dem gar zu nassen Erntewetter, beinahe überall naß in die Scheunen gebracht und, in Folge dessen, ausgewachsen ist. Es läßt sich davon auch nur ein schlechtes Gebäck erwarten. Dagegen können diejenigen, die den Weizen trocken eingebracht und noch vorjährige Vorräthe haben, gute Preise hoffen. — Die Kartoffel-Ernte ist in hiesiger Gegend überall vortrefflich ausgefallen, was ein großes Glück ist, weil vorzüglich die ärmere Volksklasse, die auch den immer theurer werdenden Roggen nicht wird bezahlen können, gegen Hungersnoth geschützt werden dürfte. — Die Wintersaat-Bestellung ist im Ganzen sehr zurückgeblieben, und wenn nicht bald etwas wärmere Witterung mit Regen eintritt, kann die Saat nicht wurzeln und zum Vorschein kommen. — — Der Gesundheitszustand unter den Menschen ist vorzüglich gut, die Sterblichkeit nicht ungewöhnlich. — — Die Klauenseuche unter dem Rindvieh und den Schweinen hat ganz aufgehört. — — Am 3. d. M. kehrte ein auf der Rückreise begriffener Müller, in Begleitung eines Waldwartes, in den Dorfskrug zu Groß-Lunau ein, beide waren etwas angetrunken. Nachdem sie noch einiges Getränk genossen hatten, wollte der Waldwart sich nach Hause begeben; beim Umhängen seines Gewehrs machte der Krüger ihn darauf aufmerksam, daß das Schloß nicht bebunden sei, wobei er das Gewehr anfaßte. In diesem Augenblicke ging das Gewehr los und der Schuß mit Schroot dem Waldwart in's Gesicht. Schon in der Nacht darauf gab der Unglückliche seinen Geist auf, da mehre Schrootkörner in die innern Theile des Gehirns gedrungen waren. — — In dem verflossenen Monate haben zwei Feuersbrünste stattgefunden, wovon der eine nicht sehr bedeutend war, der zweite aber einen Verlust von 1800 Rthlrn. zur Folge gehabt hat. Beide Unglücksfälle scheinen durch Unvorsichtigkeit herbeigeführt zu sein.

Elbing, den 4. November 1838.

Den 21. v. M. beschädigte auch hier der starke Sturm mehre Gebäude, rüttelte an den Dächern und entkleidete diese an den schadhaften Stellen von Dachpfannen, wofür wir ihm in mancher Hinsicht dankbar sein müssen. — — Kürzlich stürzte in dem Dorfe Damerau — 3/4 Meilen von Elbing — ein in dem dortigen Wirthshause übernachtender Handwerksgeselle vom Heuboden und fiel unglücklicher Weise auf eine Egge, die ihn schauderhaft beschädigte, so daß er am nächsten Tage im hiesigen Krankenhause starb. — Ein ähnlicher Unfall ereignete sich hier, indem ein Dienstmädchen bei dem Ausheben eines Fensters aus dem zweiten Stocke stürzte; sie befindet sich noch in ärztlicher Behandlung, wird aber schwerlich wieder hergestellt werden. — Zwei Personen haben sich erhängt. — — Unsere neugegründete Runkelrüben-Zuckerfabrik entwickelt eine große Thätigkeit; sie wird im Laufe eines Jahres circa 35,000 Centner Rüben verarbeiten, zahlt für denselben 7 Sgr. und wirft ungefähr 25 pCt. ihren Besitzern ab. Im Allgemeinen sind die Rüben zwar sehr groß, jedoch nicht so zuckerhaltig wie sonst. Der Rübenbau schreitet jetzt hier tüchtig vorwärts und ist mitunter sehr einträglich; es läßt sich sonach ein vortheilhaftes Bestehen unserer Runkelrüben-Zuckerfabrik prophezeien. — — Der sonst sehr bedeutende Droßelfang in unserer Haffgegend ist in diesem Jahre nicht so ergiebig gewesen wie sonst, was wohl den klaren Nächten zuzuschreiben ist; da, wie bekannt, die Droßeln zur Nachtzeit ziehen und in nebligen Nächten mehr in die Schlingen fallen. Man hat das Paar mit 1 bis 3 Sgr. bezahlt. Die ergiebigste Fangzeit rechnet man 14 Tage vor und 14 Tage nach Michaelis. — — Die Getreide-Zufuhren beginnen jetzt lebhaft; man bezahlt für Weizen 40 bis 70 Sgr. pro Scheffel; guter Roggen kommt nur wenig zum Markte, und er gilt 30 bis 40 Sgr. H.

Berliner Scene.

(Ein Viktualienladen.)

Der Wirth. Mehre Gäste. Nante.

Krempe. Wat mag et denn schon an de Zeit sind?

Dulder. Halb Sieben!

Krempe. Ja, bei Dir, det hab' ick schonst lange jemerkt, aber ick meene die Meinung, wat die Klocke geschlagen hat.

Dulder. Na höre, Krempe, bei Dir weeß ick ooch, wat de Klocke jeschlagen hat, da brauch' ick ooch nich nachzusehen. Du bist 'ne curiose Uhr: wenn Du zwee Viertel runter hast, denn biste schon voll.

Krempe. Nimm Dir in Acht, Dulder, det ick nich schlage (er zeigt die Faust). Wenn Du mir ufziehst, denn —

Dulder. Denn jehste!

Krempe. Ne, denn kannste den jroßen Zeijer hier jenießen: Der wird Dir fünf anjenehme Minuten machen. Denn kannt' Dir 'ne Viertelstunde schlecht jehen.

Brammel (tritt herein). Ju'n Abend, ju'n Abend! Wie jeht et Kinderkens? Schön? Jut, des freut mir. Wirth dieser Kneipe, Mann des Hoffens, strecke die fünf Zweige Deiner Hand aus und reiche mir eine Flasche Bier der Weißheit und ein Bein des Eises.

Dulder. Ach, herrjees, nu fängt der wieder seine alten Witze an! Hoffmann, knick ihm doch die Eisbeene, als deß De ihn eens reichst!

Nante (tritt herein). Ju'n Abend, Nation! Wie befind't Ihr Euch, wat macht de Kehle? Immer noch drocken? Hoffmann, jieß mir mal 'ne Blonde in, aber nich so'ne junge, keenen Backfisch, so zwischen 17 un 70 (zieht die Nase). Aber sag' mal, Dulder, um von Eens in's Andere zu sprechen, wat roochst Du'n vor'n Tobak? Dunnerwetter, hat der 'ne Blume! Die riecht! Det is woll Vierradner Bösewicht Littra Null, mit en bisken Schlechten drunter?

Dulder. Ach laß mir roochen, wat ick vor Eenen will! Det is ganz juter Tobak! Du wirscht in Dein'n Leben nich so'n Tobak werden! Apriko, hör' mal, Nante, kannst Du mir nich drei Dhaler pumpen? Wenn ick mei-

nen Wirth bis morjen nich de Miethe vor det Vierteljahr bezahle, denn schmeißt er mir raus.

Nante (sich besinnend). Drei Dhaler, hm! Hör' mal, drei Dhaler, det is zwar viel Jeld, aber det schadt nischt, ick wer' se Dir doch nich borjen. Aber en juten Rath will ick Dir jeben: sage doch zu Deinen Wirth, Du hättest jetzt keen Jeld, um det Vierteljahr Miethe zu bezahlen, Du wolltest Des det nächste Vierteljahr bei ihm abwohnen.

Kajütenfracht.

— Am vergangenen Freitage, als am Tage der Aller-Seligen, an welchem die katholische Kirche eine religiöse Feier auf dem Gottesacker für ihre Verstorbenen begeht, wurde die andächtige Gemeinde auf dem Stolzenberger Kirchhofe von einem Betrunkenen außerordentlich gestört, indem derselbe, während der Rede des Geistlichen, mit lauter Stimme ein Lied zu singen anfing und dadurch die entfernter stehenden Zuhörer, die den Vortrag des Seelsorgers nicht vernehmen konnten, glaubend machte, daß der Vorsänger das Zeichen zum Beginne des Gesanges gäbe, weßhalb sie sämmtlich seinem Beispiele folgten. Lange währte es, bis alle Stimmen zum Schweigen gebracht wurden, und der Geistliche seinen Vortrag beendigen konnte.

— Am 3. Abends wurde einer vornehmen Dame, zwischen dem Olivaer und hohen Thore, ein Kasten mit Putz vom Wagen geschnitten.

— Die Diebe übersteigen einander in ihren Gaunerstreichen. Am 4., Morgens um halb sieben, benutzten drei Kerle auf der langen Brücke ein offenstehendes Fenster des nach der Hosennähergasse gehenden Hauses, der Eine stieg dem Andern auf die Schulter, und bevor es Vorübergehende, die es sahen, hindern konnten, hatten sie einen Tuchrock aus der Stube geholt und sich selbst davon gemacht.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 30. October gesegelt.

S. Luckly. Normanton. England. Holz. — J. C. Koops. Endragt. Groningen. Holz.

Den 31. October angekommen.

J. H. Melz. Harmonie. Elsfleth. Kuff. 49 L. Swinemünde. Ball. Soermanns & Soon. — C. G. Spann. Mercur. Swinemünde. Sloop 25 L. Stettin. Stückgut. Or.

Gesegelt.

H. Sievertsen. Janus. Königsberg. Heeringe.

Den 1. November gesegelt.

H. Langhoff. Wolff. Toulon. Holz. — R. Darg, Leith. London. Mehl.

Den 2. November gesegelt.

M. Hendrikus. Annette. Nantes. Holz. — J. C. Lange. Marie Engelina. Nantes. Holz. — J. H. Möller. Vertrauen. Hamburg. div. Güter. — L. W. Möller. Hvalen. Norwegen. Getreide. — R. Rasmußen. Caroline. Norwegen. Getreide. — G. Holm. g. Hengst. Norwegen. Getreide. — B. Hjelm. Johanne Margrethe. Norwegen. Getreide. — H. Sporeland. Jonanthe. Norwegen. Getreide. — C. A. Grohte. Ariadne. Douglas. Holz. — G. A. Fogelström. Isaac. Schweden. Getreide.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.